



K.I. LYNN
HEARTLESS
DYNASTY



DER ERBE

TEIL 2

LYX

.digital

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

Soundtrack

Leser:innenhinweis

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

Epilog

Stammbaum der Familie de Loughrey

Die Autorin
Die Romane von K. I. Lynn bei LYX
Leseprobe
Impressum

K.I. LYNN

Heartless Dynasty

DER ERBE

TEIL 2

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Hans Link*



Zu diesem Buch

Ophelia Evans hat eingewilligt, für zehn Millionen Dollar den Erben des De Loughry-Imperiums zu heiraten und für fünf Jahre seine Ehefrau zu spielen. Womit sie nicht gerechnet hat, sind die Gefühle, die Atticus in ihr weckt. Und obwohl der neue König für den Rest der Welt kalt und gnadenlos wirkt, zeigt er Ophelia sein wahres Ich. Doch trotzdem muss sie sich den Regeln seiner Welt beugen – und als sie in den Schlagzeilen aller Klatschzeitschriften landet, hat das fatale Konsequenzen, mit denen Ophelia nicht umgehen kann. Daher flieht sie und versucht, dem geschlossenen Deal zu entkommen. Doch Atticus ist nicht bereit, Ophelia aufzugeben – und der König bekommt immer, was er will.

Soundtrack

Wow - Zara Larsson
Must Be The One - She Wants Revenge
Eyes Closed - Halsey
Blow Your Mind - Dua Lipa
Hold Me Down - Halsey
Lions Inside - Valley of Wolves
Take Me To Church - Hozier
It Was Always You - Maroon 5
Queen of Broken Hearts - blackbear
Not Afraid Anymore - Halsey
Castle - Halsey
One Thing Right - Marshmello and Kane Brown
The World We Made - Ruelle
Can't Get Enough - Jaxson Gamble
Until We Go Down - Ruelle
Stay - Rihanna (feat. Mikky Ekko)
Fallin' (Adrenaline) - Why Don't We
Where We Come Alive - Ruelle
Lonely - Benny Blanco
Don't You Want Me - Human League
Unstoppable - Sia
Fire on Fire - Sam Smith
Always Been You - Shawn Mendes
Dancing With The Devil - Demi Lavoto
Follow You - Imagine Dragons
The Business - Tiesto
Weak - AJR
The Time of Our Lives - The Venice Collection
Secrets and Lies - Ruelle
Save Your Tears - The Weekend
Monsters - Ruelle

Stay With Me - Sam Smith
Obsession - Animotion
Closer - Nine Inch Nails
Lasting Lover - Sigala

Liebe Leser:innen,

wie schön, dass Sie dieses Buch in der Hand halten!
Heartless Dynasty war mir eine Herzensangelegenheit.
Diejenigen von Ihnen, die mir folgen, wissen, dass mein
Leben im letzten Winter nicht einfach war, aber ich habe es
endlich geschafft!

Heartless Dynasty war eine Idee, die 2019 geboren
wurde, und ich wusste sofort, dass es eine mehrbändige
Reihe werden würde. Die Titel standen sofort fest, und im
Handumdrehen hatte ich acht Familienmitglieder parat.

Dieses Buch ... *Der Erbe* ist etwas lang geworden,
sodass es für die deutsche Ausgabe in zwei Bände geteilt
wurde. Ging es nicht kürzer? Nein, weil hier der Rahmen
für die gesamte Reihe vorgegeben wird. Alle acht
Mitglieder dieser umfangreichen Familiensaga werden
vorgestellt ebenso wie die Welt, in der sie leben.

Die folgenden Bände werden kürzer ausfallen, aber
nicht weniger komplex sein.

1

Atticus

Die Überprüfungen und Verträge, die jeder einzelne Angestellte unserer Firma akzeptieren musste, waren ein Witz im Vergleich zu jenen, die für Personen galten, die in die Familie aufgenommen wurden. Und die wiederum waren unkompliziert im Verhältnis zu unserem Ehevertrag, aber ich hatte das meiste davon mit Rhys bereits ausgearbeitet.

Jetzt war ich gezwungen, es noch komplizierter zu machen. Ich war nachgiebig gewesen, weil ich Ophelia hatte abschirmen wollen. Nun hatte sich die Frau, die eingewilligt hatte, mich zu heiraten, knapp bekleidet mit meiner Schwester Genevieve und diversen Typen in einem Club vergnügt. Das würde Konsequenzen haben. Das musste ihr klar sein.

Ein Haufen Fotos und Videos von der Clubnacht waren über meine Monitore verteilt. Hugo und Damian hatten dem IT-Sicherheitsteam Anweisungen gegeben zu löschen, was sie löschen konnten, aber der Schaden war angerichtet.

Wir hatten noch nicht einmal unseren ersten öffentlichen Auftritt gehabt und waren schon mit einem Makel behaftet.

»Wie ist es gelaufen?«, fragte Rhys, als er unangemeldet in mein Büro kam.

Ich funkelte ihn an. »Was denkst du denn, wie es gelaufen ist?«

Er ließ sich auf einen der Stühle vor meinem Schreibtisch nieder. »Dann hasst sie dich also?«

»Das wäre irgendwann ohnehin so gekommen. Es war dumm von mir zu denken, ich könnte verhindern, dass sie diese Seite von mir sieht.«

»Der skrupellose König schlägt wieder zu. Zerbricht Herzen und Leben.«

»Ich hätte sie mir nicht aussuchen sollen.«

»Nein, hättest du nicht«, sagte Hamilton, als er eintrat und auf dem Stuhl neben Rhys Platz nahm.

»Was soll das?«, fragte ich, überrascht, dass mein kleiner Bruder sich in das Gespräch einklinkte.

»Empfindest du irgendetwas für sie?«, fragte er.

»Wenn es nicht so wäre, hätte ich den naheliegenden Weg beschritten.« Zumindest wussten Bridget und Antonia, wie man sich benahm. Doch auch wenn ich meine Gefühle für Ophelia noch nicht verbal bekundet hatte, konnte ich sie nicht leugnen. Ich war ein guter Pokerspieler, aber jeder hatte irgendein Zeichen, mit dem er sich verriet. Wenn jemand meins kannte, dann war das Rhys, und natürlich verschwendete er keine einzige Sekunde und ließ meinen Bluff auffliegen, vor allem da Hamilton unser einziges Publikum war.

»Sie hat von Anfang an zu viel Ärger bedeutet. Lass sie einfach gehen.«

Rhys schwieg, anscheinend durchaus an unserem Schlagabtausch interessiert.

Ich ballte die Hände zur Fäusten. »Das kann ich nicht.«

»Kannst du nicht oder willst du nicht?«

Ich musterte Hamilton mit schmalen Augen. »Beides.«

Rhys schüttelte den Kopf. »Du hättest in jener Nacht niemals mit ihr schlafen dürfen.«

»Es sollte nur eine einzige Nacht sein. Vielleicht zwei.«

»Aber dann ist sie deine Kellnerin geworden«, sagte Rhys mit einem Feixen.

Hamilton schaute zwischen uns hin und her. »Kellnerin? Was?«

»Ist dir nicht aufgefallen, dass er plötzlich mehrere Male die Woche ganz allein im 130 Degrees zu Mittag gegessen hat?«, fragte Rhys.

Hamilton schüttelte den Kopf. »Was kümmert es mich, wo er zu Mittag isst?«

»Nun, er ist dort hingegangen, um sie zu sehen.«

Ich zog eine Braue hoch und musterte Rhys. »Seit wann weißt du so viel über meine Angewohnheiten?«

»Seit ich Hugo um Informationen über die Frau gebeten habe, für die ich einen Ehevertrag ausarbeiten sollte.«

Ich schüttelte den Kopf. »Verdammt Hugo. Das hätte er nicht tun sollen.«

»Er arbeitet nicht nur für dich, Cousin. Außerdem war ich neugierig, warum ihr Name nach so langer Zeit plötzlich wieder aufgetaucht ist.«

»Wenn das so ist, solltest du sie einfach gehen lassen«, schaltete Hamilton sich mit einer wegwerfenden Handbewegung ein.

»Warum zur Hölle bist du so gegen sie, Hamilton? Hast du dich mit Vater verschworen? Versucht ihr, mir Amelia Harris aufzudrängen?« Dabei war es mir gelungen, diese Möglichkeit im Keim zu ersticken. Weder Amelia noch ihr Vater hatten Hamilton oder mich kontaktiert, seit ich die Frau aus Stronghold, dem Haus unserer Familie, hinausgeworfen hatte.

Kein Wunder, denn ich hatte es geschafft, viele ihrer Zulieferer zu überreden, ihnen die Zusammenarbeit aufzukündigen. Und bei sechs von ihren acht Hotels, die sich im Bau befanden, war binnen Stunden sämtliche Arbeit niedergelegt worden, und Wochen später lief dort immer noch nichts.

Hamilton riss die Augen auf und schüttelte den Kopf. »Nein. Nichts in der Art. Es ist einfach ... sie ist unter der Gürtellinie.«

»Noch nicht, jedenfalls nicht unter seiner.« Rhys kicherte.

Ich musterte meinen Cousin mit hochgezogenen Brauen.
»Wirklich?«

Er zuckte die Achseln. »Eure diesbezügliche Vereinbarung ist einer der Gründe, warum sie in den Club gegangen ist, nicht wahr?«

»Nein.« Wieder loderte mein Zorn auf. Ich hatte unterschreiben müssen, dass ich sie nicht anfasse. »Wenn Genevieve ihr nicht über den Weg gelaufen wäre, wäre das nicht passiert.«

»Irgendwann musste es so kommen«, konterte Hamilton. »Sie weiß nichts über unsere Welt. Es ist, als hättest du ein Kleinkind in die Familie geholt.«

Rhys musterte Hamilton mit schmalen Augen. »Sie ist ungeschliffen, da gebe ich dir recht, aber ein Kleinkind?«

»Madeline benimmt sich besser als sie«, argumentierte Hamilton und lockerte seine Krawatte.

Rhys schüttelte den Kopf. »Habt ihr denn das Familiendinner komplett verdrängt?«

Hamilton löste den Knoten seiner Krawatte, und seine Verärgerung wurde deutlich, als er sich das Ding vom Hals zog und die obersten Knöpfe seines Hemdes öffnete. Das war eins seiner Zeichen für Unmut – die Krawatte war das Erste, was wegmusste. Er mochte Ophelia nicht, aber den wahren Grund dafür hatte ich noch nicht herausgefunden.

»Nein, aber du warst während des restlichen Wochenendes nicht dort, Rhys.«

»Sie war nervös und unsicher«, warf ich ein. Es widerstrebte mir, noch länger zuzulassen, dass Hamilton sie in der Luft zerriss. »Außer Penelope hat keiner von euch sie besonders freundlich willkommen geheißen, und selbst Pens Begrüßung war ein wenig frostig. Aber Ophelia hat sich zusammengerissen, trotz der Beleidigungen, die man ihr entgegengeschleudert hat.«

Hamilton schüttelte den Kopf. »Du kannst sie herausputzen, so viel du willst, sie wird immer jemand sein, der auffällt wie ein bunter Hund.«

»Vielleicht gefällt mir das ja gerade.« Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

Hamilton musterte mich mit schmalen Augen. »Ist das dein Ernst?«

Ich stieß einen Atemzug aus und lehnte mich entspannt auf meinem Stuhl zurück. »Es spielt keine Rolle. Was eine Rolle spielt, ist ein Mann namens Lou Milner.«

»Wer ist Lou Milner?«, fragten sie wie aus einem Mund.

»Jemand, den ich auszahlen und zugrunde richten muss.«

Hamiltons Mundwinkel zuckten in die Höhe, und ein aufgeregter Ausdruck trat in seine Augen. Der Hai witterte Blut. »Was können wir tun?«

»Ihn bezahlen und ihn dann mit rechtlichen Mitteln begraben.«

Bei diesen Worten merkte Rhys sichtlich auf, erpicht auf eine Herausforderung. »Wer ist er, dass ich ihn bluten lassen darf?«

»Ophelias Stiefvater. Er hat sie bedroht, also werde ich ihm den Garaus machen. Die Mutter ist ebenfalls ein Miststück, aber er steht im Fokus.«

»Wird das nicht ein weiteres schlechtes Licht auf deine zukünftige Braut werfen?«, fragte Rhys.

Ich schüttelte den Kopf. »Nicht wenn er dafür verhaftet wird, dass er seine Stieftochter erpresst hat. Stellt ihn als Monster dar.«

Rhys zog eine Braue hoch. »Und dich als ihren Ritter in schimmernder Rüstung?«

Ich nickte. »Es wird helfen, die öffentliche Meinung zu beschwichtigen.«

»Und warum interessiert uns das noch mal?«, fragte Hamilton mit einem Stöhnen.

»Weil Götter nur Macht haben, wenn ihre Untertanen ihnen Tribut zollen«, sagte ich.

»Selbst wenn wir alle schlechte Presse bekämen, würde das kaum Auswirkungen auf die Firma haben«, wandte

Hamilton ein.

»Stimmt, aber ich werde auf keinen Fall zulassen, dass der Name de Loughrey genauso in Misskredit gerät wie andere. Namen, die allen bekannt sind, die aber von der Bildfläche verschwunden sind.« Es war ein weit verbreitetes Problem bei jenen, die im Industriezeitalter zu Macht aufgestiegen waren – binnen drei Generationen vom Blaumann zum Smoking.

»Weil sie ihren Reichtum missbraucht haben«, gab Rhys zu bedenken.

Hamilton nickte zustimmend. »Wir wachsen und entwickeln uns ständig weiter. Ein kleiner Makel kann dem nichts anhaben. Wie man am Beispiel von Genevieve sehen kann.«

»Sie ist die Ausnahme«, bemerkte ich. »Sie hat es im Laufe der Jahre so weit getrieben, dass die einzige Möglichkeit, sie wirklich zur Vernunft zu bringen, darin besteht, ihr den Zugang zu ihrem Treuhandvermögen zu verweigern.«

»Ich führe den Stift, und du übst die Macht aus, Cousin.« Rhys grinste ein wenig zu breit für meinen Geschmack, obwohl ich seine Begeisterung durchaus teilte. »Sag einfach, was passieren soll, und es wird geschehen.«

Ich lehnte mich zurück. »Lass Vater sich fürs Erste um Genevieve kümmern. Ich muss mich jetzt darauf konzentrieren, meinen zukünftigen Stiefschwiegervater unschädlich zu machen.«

»Dann werden wir dich allein lassen, damit du dich damit in Ruhe beschäftigen kannst«, sagte Rhys und stand auf.

Hamilton bewegte sich nicht von der Stelle, was unsere Aufmerksamkeit erregte. »Wie hat er sie bedroht? Du hast gesagt, er hätte sie bedroht? Was hat er gegen sie in der Hand?«

Das erregte Rhys' Interesse, und er sah mich wieder an.

»Ich bin mir nicht sicher, aber ich hatte schon immer die Befürchtung, dass so etwas kommen könnte.«

Hamilton griff mit einer Hand nach seiner Krawatte, als er aufstand. »Ich mag sie vielleicht nicht, aber was immer du brauchst, ich bin dabei. Sie gehört zu dir, und das macht sie zu einer de Loughrey. Niemand bedroht uns ungestraft.«

Meine Lippen zuckten. »Danke.«

Er nickte mir zu und wandte sich dann zum Gehen. »Ruf mich an.«

»Du weißt, wo du mich findest«, sagte Rhys, bevor er Hamilton aus dem Raum folgte.

Es setzte mir zu, dass Hamilton Ophelia aufgrund ihrer Herkunft nicht akzeptierte, aber immerhin war er trotzdem bereit, für sie zu kämpfen. Andererseits liebte er den Kampf.

Jedoch nichts von alledem spielte eine Rolle. Es zählte einzig und allein ihre Bereitschaft, mir dabei zu helfen, die Welt von einer Kakerlake zu befreien.

Nach dem Backgroundcheck hatte ich immer so ein Bauchgefühl gehabt, dass Lou Milner meinem Plan in die Quere kommen könnte. Mit proletarischen Wurzeln. Alkoholiker. Amy Milner, Ophelias Mutter, war nicht viel besser.

Ich ging die Informationen durch, die ich hatte, und grübelte darüber nach, wie anders Ophelias Leben gewesen wäre, wäre ihr Vater nicht gestorben. Die Scheidungspapiere waren bereits eingereicht gewesen, und in diesen Unterlagen hatte er darum gebeten, das volle Sorgerecht für seine Tochter zu bekommen.

Es war nicht zur Verhandlung gekommen, denn er hatte bei einem Unfall mit Fahrerflucht sein Leben verloren.

Irgendetwas daran erregte meinen Argwohn, und bevor ich mich bremsen konnte, hatte ich Hugo auch schon eine Nachricht geschickt und ihn darum gebeten, der Sache nachzugehen. Im Polizeibericht war die Rede von einem

Unfall, aber angesichts der neuen Entwicklung mit Lou Milner und der Tatsache, dass er Amy nur wenige Monate später geheiratet hatte, erschien mir die Sache nicht kosher.

Meine Ahnungen erwiesen sich häufig als zutreffend, und wenn ich recht hatte, würde es ein Kinderspiel sein, Lou Milner aus dem Weg zu räumen.

Niemand droht einem de Loughrey ungestraft.

Es herrschte Stille, als ich aus dem Aufzug stieg. Das war nicht ungewöhnlich, nicht einmal seit ich mit Ophelia zusammen war. Wir mussten reden, und statt in mein Schlafzimmer zu gehen, schritt ich durch den Flur in die Bibliothek. Nachdem ich mein Jackett ausgezogen hatte, begab ich mich zur Bar, öffnete die Karaffe und schenkte mir einige Fingerbreit Whiskey ein. Mein Nacken schmerzte von der Anspannung des Tages, und ich bewegte den Kopf hin und her, um ihn zu lockern.

Sobald ich ruhiger geworden war, löste ich meine Krawatte, öffnete die obersten Knöpfe meines Hemdes und ging durch den Flur. Die Stille hielt an, als ich mich ihrem Schlafzimmer näherte. Ich wollte gerade höflich anklopfen, da sah ich die Tür zu ihrem Zimmer offen stehen.

Ich zog die Brauen zusammen und trat ein. »Ophelia?«, rief ich.

Sie war nicht da, auch nicht im Badezimmer. Außerdem stimmte irgendetwas mit ihrem Zimmer nicht, aber ich schob den Gedanken beiseite, verließ das Schlafzimmer und machte mich im weitläufigen Wohnbereich auf die Suche nach ihr.

»Ophelia?«, rief ich abermals. Wieder nichts. Es war in jedem Raum das Gleiche – nicht der Hauch eines Hinweises darauf, dass sie anwesend war.

Zorn brodelte in mir, als ich zum letzten Raum kam und auch diesen leer vorfand.

Ich hatte ihr gesagt, dass sie zu Hause bleiben solle. Ich hatte ihr gesagt, dass sie die Wohnung nicht verlassen solle. Und doch hatte sie sich mir widersetzt?

Vielleicht war sie in den gemeinschaftlich genutzten Stockwerken? Es war ein plausibler Gedanke, aber dieses unterschwellige Gefühl, dass etwas nicht stimmte, verstärkte sich, und ich eilte zurück in ihr Schlafzimmer.

Schnell zog ich mein Handy hervor und startete eine Suche nach ihr. Mir wurde flau im Magen, als der Peilsender kein Signal im Gebäude finden konnte. Meine Brust schnürte sich zusammen, denn das letzte Signal war vor über acht Stunden aufgetaucht.

»Was zum Teufel?«

Es lief mir kalt über den Rücken.

Ich schaute mich im Raum um, aber es schien nichts Ungewöhnliches dort zu sein, bis ich im Bad nachsah. Make-up und Parfum waren noch da, aber die anderen Toilettenartikel fehlten. Aus ihrem Schrank war das Kleid verschwunden, das sie am Abend unseres Kennenlernens getragen hatte. Aber ihre Kommode verriet alles – die Schubladen waren größtenteils leer. Schubladen, die mit den Kleidungsstücken aus der Zeit vor unserem Kennenlernen gefüllt gewesen waren, einschließlich ihrer Jeans, waren ausgeräumt, und zurückgeblieben waren nur die Designerstücke, die Melanie ihr besorgt hatte.

Sie hatte mich verlassen?

Zorn stieg in mir auf. Ich wusste, dass sie aufgebracht gewesen war, aber so sehr, dass sie mich verlassen hatte, bevor wir reden konnten? Ich war hin- und hergerissen, und ich verabscheute den Schlag, den mir diese Erkenntnis verpasste.

Ich musste sie finden. Musste sie mir zurückholen.

Sie durfte mich nicht verlassen. Sie gehörte mir.

Ja, das war der Grund. Nicht etwa, dass ich sie verzweifelt wiederhaben wollte. Dass mein Herz sich schmerzlich nach ihr sehnte.

Der Gedanke, dass irgendjemand vielleicht jemals etwas für mich empfinden könnte, war Augenwischerei, um meine jämmerliche Seele zu besänftigen.

Aber ich weigerte mich, Ophelia aufzugeben.

Ich drückte auf eine Taste auf meinem Handy, und nach genau einem Klingeln meldete sich eine tiefe Stimme.

»Hugo, du musst jemanden für mich aufspüren«, sagte ich.

»Kein Problem. Wen soll ich suchen?«

»Ophelia Evans.«

Es folgte eine Pause. »Das letzte Mal wann gesehen?«

»Penthouse, Olympus Tower, sieben Uhr heute Morgen.«

Es folgte das Klicken von Fingern auf einer Tastatur.

»Hast du ihr Telefon mit deinem verbunden?«

»Ich habe es versucht, aber das Signal ist ein paar Häuserblocks entfernt abgebrochen, und ich weiß nicht, warum.«

Es folgte eine kleine Pause, die sich wie Stunden anfühlte, aber es waren nur Sekunden verstrichen. »Sieht so aus, als hätte sie bei einer Bank auf dem Broadway mit ihrer Kreditkarte ein paar Riesen abgehoben.«

Ein paar Riesen? Was würde sie mit diesem Geld anfangen wollen? Hatte sie jemand dazu gezwungen und sie dann entführt? Ihr Stiefvater?

Die Panik, die in meiner Brust aufloderte, trieb mich dazu, die Kante der Kommode zu umklammern, so fest, dass meine Knöchel weiß wurden.

»Finde sie. Sofort.«

»Geht klar.«

Ich beendete das Gespräch und rieb mir die Brust. Mein Atem ging rau.

Und dann fiel der skrupellose König, verzehrt von Trauer wegen etwas, das er selbst heraufbeschworen hatte.

Beinahe poetisch, aber nichts in meinem Leben erschuf solche Schönheit. Nein, ich war ein Zerstörer. Ein Eroberer. Ein König.

Aber ohne meine Königin ...

Ophelia hatte mir das Herz gestohlen, ohne dass ich es auch nur bemerkt hätte, und das kostete mich einen hohen Preis und bescherte mir einen Schmerz, wie ich ihn nie zuvor erlebt hatte.

Die ganze Nacht wälzte ich mich im Bett, und die schlimmsten Szenarien gingen mir durch den Kopf. Es waren jetzt fast vierundzwanzig Stunden, und sie war weder zurückgekehrt, noch hatte man sie gefunden.

Was hatte ich getan? Es war meine Schuld. Ich hatte ihr mein wahres Gesicht gezeigt, und das hatte sie vertrieben. Wer würde schon mit einem Mann wie mir zusammen sein wollen? Ich war kein netter Kerl, für den sie jemals etwas empfinden könnte, schon gar nicht, wenn ich mich selbst nicht mehr verstand. Liebe in welcher Form auch immer war kein Gefühl, das im Hause der de Loughreys gehegt wurde.

Ich verstand nur, dass ich Ophelia auf eine Weise wollte, wie ich noch nie in meinem Leben eine andere Frau gewollt hatte. Sie weckte etwas in mir, tief in meiner Brust, sodass ich sie in meiner Nähe haben wollte. Das Problem war, dass ich, sobald sie bei mir war, keinen Schimmer hatte, was ich tun sollte. Zuneigung war etwas für Schwache, jedenfalls hatte man mir das während meiner ganzen Kindheit eingebläut.

Ich wurde von Geburt an auf Wettstreit getrimmt, und nur Sieger wurden gelobt. Die Erwartungshaltung, immer als Gewinner hervorzugehen, galt nicht nur für den Wettstreit unter Gleichaltrigen, sondern erstreckte sich auch auf Geschwister, Vettern und Cousinen und sorgte für ständige Rivalität.

Es war ein Kreislauf, den ich hasste, trieb er mich doch nur immer weiter von anderen Menschen weg. Das absolute *Verlangen*, der Beste zu sein, meinen Wert unter Beweis zu stellen, hatte mich dazu getrieben, Freund und

Feind zu bezwingen. Da war kein Raum für Versagen. Kein Raum für den Zweitbesten.

Und ich sehnte mich nach dem Sieg. Nicht um Häme zu verströmen, sondern wegen des kleinen, flüchtigen Lobes, das mir zuteilwerden würde. Je mehr Scharmützel ich gewann, umso mehr Anerkennung wurde mir zuteil. Erst als Ophelia in meinem Leben auftauchte, hatte ich langsam begriffen, dass Lob nicht Liebe gleichkam.

Ich setzte mich auf, außerstande, noch länger an die Decke zu starren, und rieb mir das Gesicht.

»Was tust du da, Atticus? Was willst du von ihr?«

Ophelias Lächeln, das kleine Grinsen, das sie manchmal zeigte, blitzte in meinem Kopf auf. Sie hatte etwas Helles an sich und lockte mich an wie eine Motte, die sich zu ihrer Flamme hingezogen fühlte, in dem verzweifelten Verlangen nach der Wärme, die nur sie schenken konnte.

Ich würde nicht wieder einschlafen können, daher streifte ich die Decke ab und stellte die Füße auf den Boden. Auf meinem Handy blinkte kein Licht, das den Eingang neuer Nachrichten verkündete, und ich war wach genug gewesen, dass selbst die kleinste Vibration genügt hätte, mich danach greifen zu lassen. Trotzdem konnte ich mich nicht davon abhalten, den Bildschirm zu aktivieren, um das Verlangen zu stillen, dass plötzlich etwas kommen würde. Ich wurde von einem Nichts begrüßt.

Was mir den letzten Nerv raubte, war nicht der Umstand, dass sie vor mir davongelaufen war – eine Reaktion, die ich hätte voraussehen können, wenn ich meiner Sorge nachgegeben hätte, statt mich darauf zu konzentrieren, ihren Stiefvater zu vernichten –, es war vielmehr der Umstand, dass das Signal ihres Handys verschwunden war.

Das war es, was meine Hände zittern ließ. Ich, der skrupellose König, oberster Herrscher des herzlosen Königreichs, wurde verzehrt von der Angst, dass meine angebliche Verlobte verletzt war und mich brauchte.

Trotz all meiner verdamnten Ressourcen war sie nach fast vierundzwanzig Stunden immer noch nicht gefunden worden.

Als nach dem Duschen auch keine Nachricht gekommen war, schlüpfte ich in Freizeithosen und ein Oberhemd mit aufgekrempeelten Ärmeln. Das war der Moment, in dem ich bemerkte, dass meine Garderobe größtenteils aus Anzügen bestand. Angesichts des bevorstehenden Sommers und mit Ophelia in meinem Leben würde es Reisen in die Hamptons geben, und ich würde zusätzliche Freizeitkleidung benötigen. Ich betraute Jack mit der Aufgabe, Melanie wegen einer Sommergarderobe zu kontaktieren.

Eine seltsame Beschäftigung in diesem Moment, aber während der paar Sekunden, die das in Anspruch nahm, waren meine Gedanken von der Angst abgelenkt, die in mir fröhliche Urstände feierte.

2

Ophelia

Was zum Teufel wirst du tun?

Das war die Frage, die mir unaufhörlich durch den Kopf ging, aber es kamen keine Antworten.

Ich war davongelaufen.

Es war eine Verzweiflungstat gewesen, geboren aus dem schieren Bedürfnis, mich von allem zu entfernen, was mit den de Loughreys zusammenhing ... mich von *ihm* zu entfernen. Meine Gedanken waren ein einziges Durcheinander, und ich hatte nur gewusst, dass ich nicht bleiben konnte. Ich hatte gehen müssen.

Also hatte ich das getan. Ich hatte eine Summe abgehoben, die für ihn praktisch Kleingeld war, und die SIM-Karte in meinem Handy vernichtet. Ich brauchte Raum weg von ihm, und den würde ich nicht bekommen, wenn er genau wusste, wo ich war. Um die Sache noch zu erschweren, war ich in einen Zug gestiegen und in die Bronx gefahren.

Aber nachdem ich nun seit vielen Stunden in einem billigen Motel in dem schäbigen Stadtteil saß und das Adrenalin längst verebbt war, kamen mir Zweifel an meinem überstürzten Plan. Ich konnte mich nicht ewig verstecken, schon gar nicht in New York. Er würde mich im Handumdrehen finden.

Falls er überhaupt nach mir suchte.

Bei diesem Gedanken krampfte sich mir das Herz zusammen. Was war, wenn er mich nach meinem Verschwinden aufgegeben hatte? Aber wollte ich nicht genau das?

Mein Kopf war ein einziger Ameisenhaufen und erfüllt von widersprüchlicher Verwirrung. Lag das an den Gefühlen, die ich für ihn hegte? Je mehr Raum zwischen uns war, umso klarer wurde mir, dass es meine Angst gewesen war, die mich zur Tür hinausgetrieben hatte, und weniger mein Zorn auf ihn.

Ich war schnell aufgescheucht, wenn es schwierig wurde, sei es aus überwältigender Angst vor einem Trinker oder wegen des emotionalen Aufruhrs, ins Rampenlicht gestoßen worden zu sein. Ich war nicht wirklich darauf vorbereitet gewesen, sondern nur allgemein davor gewarnt worden, was passieren könnte.

Wie konnte er so leichtfertig andere feuern? Er war wie aus Eis gewesen, als er die Entlassungen verfügt und betont hatte, dass es ganz allein meine Schuld gewesen sei. Obwohl ich wusste, dass mein Benehmen in dem Club auf mein Konto ging und nicht auf das irgendeiner anderen Person, konnte ich den Gedanken nicht ertragen, dass mir nie wieder eine kleine Atempause gestattet sein würde ... ein wenig Spaß.

Ich hätte Lous Reaktion auf die Verlobung voraussehen sollen. In seinen Augen waren wahrscheinlich Dollarzeichen aufgeleuchtet, als er die Nachrichten verfolgt und seinen Plan ausgeheckt hatte. Die Summe war in der Welt der de Loughreys kaum der Rede wert, aber für Lou bedeutete sie einen Reichtum, der all seine Vorstellungen überstieg, und dazu brauchte er mir nur zu drohen.

Als ich beim Unterschreiben des Vertrages mit Atticus nach einem letzten Strohalm gegriffen und Leichen im Keller erwähnt hatte, war das aus der Luft gegriffen gewesen. Nur um das Unausweichliche hinauszuzögern, aber ich hatte nicht geglaubt, dass da etwas war. Mein Leben war absolut gewöhnlich gewesen, und das Einzige, was in der Luft hing, war die Frage, wer meinen Vater

getötet hatte. Es war ein Rätsel, das zwei Jahrzehnte später immer noch ungelöst war.

Ich hätte seinen Antrag ablehnen können, aber da war etwas gewesen, das mich daran gehindert hatte, Nein zu sagen, ihm einfach die kalte Schulter zu zeigen und davonzustürmen.

Ja, das Geld hatte eine Rolle gespielt, aber da war noch mehr gewesen. Das Versprechen auf etwas Neues, darauf, mir nicht mehr solche Sorgen machen zu müssen und Zeit mit Atticus verbringen zu können.

Aber der Reiz des Neuen hatte sich gelegt, und ich hatte herausgefunden, dass das Leben der Reichen schwerer war, als es aussah. Regeln und Etikette und quälende Einsamkeit überwogen.

Ich ließ mich aufs Bett fallen, und mein Magen wählte genau diesen Moment, um zu knurren – keine Überraschung, da ich seit einem Sandwich, das ich mir einverleibt hatte, bevor ich ins Hotel gegangen war, nichts mehr gegessen hatte. Seither lebte ich von den Snacks, die ich mir in Atticus' Penthousewohnung unter den Nagel gerissen hatte, bevor ich gegangen war. Das Problem, mit dem ich mich konfrontiert sah, war der Umstand, dass ich die letzte Wasserflasche geleert hatte und die Sicherheit der elenden Wände, die mich umgaben, verlassen *musste*.

Die Temperatur draußen lag bei ungefähr dreißig Grad, daher zog ich Shorts und ein Tanktop an und schlüpfte dann in meine Flipflops. Meine Identität war jetzt allseits bekannt, daher sorgte ich dafür, dass mein Gesicht unter einem Hut und einer Sonnenbrille verborgen war. Selbst wenn ich jemandem bekannt vorkam, würde hier niemand den Verdacht hegen, dass eine künftige de Loughrey in derartiger Aufmachung sich in einem solchen Viertel herumtrieb.

Nachdem ich mir eine Portion Gyros mit Pommes frites gekauft hatte, schlüpfte ich in eine Bodega an der Ecke, um

mir etwas zu trinken zu besorgen sowie einen riesigen Vorrat an Seelennahrung in Form von Schokolade.

Und eine Familienpackung Eis.

Als das alles erledigt war, eilte ich hinaus und zurück die Straße entlang.

Rein und wieder raus. Allen Menschen aus dem Weg gehen. Einfach weiterlaufen. Zurück ins Hotel.

Schnell.

»Hey, Lady, haben Sie etwas Kleingeld?«, fragte ein Mann.

Die Härchen in meinem Nacken stellten sich auf.

Ignorier ihn. Geh zurück ins Motel.

»Hey, Süße, ich rede mit dir.« Seine Stimme verlor ihren freundlichen Unterton.

Ich beschleunigte mein Tempo und hoffte, dass der Mann sich der nächsten Person zuwenden würde.

»Hör mir zu, Miststück«, höhnte er.

Jemand riss an meinem Arm. Ich verlor das Gleichgewicht und konnte mich gerade eben noch abfangen, um nicht der Länge nach hinzufallen. Dann blickte ich in dunkle Augen, die vor Zorn zu glühen schienen, die Pupillen geweitet von Drogen, welchen auch immer.

»Lassen Sie mich los«, stieß ich mit zusammengebissenen Zähnen hervor. Es waren überall Leute, aber niemand schien uns wahrzunehmen.

»Gib mir dein Geld, dann werde ich darüber nachdenken.«

Ich wollte ihn gerade auslachen, als ich das unverkennbare Sirren eines Klappmessers hörte. Mir wurde flau im Magen, und ich sah mich um und versuchte, irgendjemandes Blick auf mich zu lenken.

»Es wird dir niemand helfen. Nicht hier.«

Scheiß auf die Situation. Scheiß auf ihn. Scheiß auf alle Männer, die denken, sie können mich beherrschen und auf mir herumtrampeln.

»Ich sagte, dass Sie mich in Ruhe lassen sollen!«, rief ich und versuchte, ihm meinen Arm zu entreißen. Es scherte mich nicht, ob er mich dabei verletzte.

Plötzlich flog ich rückwärts, und mein Arm war frei. Ich stolperte kurz, fand aber gerade rechtzeitig das Gleichgewicht wieder, um zu beobachten, wie ein Mann dem Junkie ein ums andere Mal die Faust ins Gesicht rampte, bis dieser stöhnend zu Boden ging. Eine kleine Welle Applaus brandete auf, während die Leute den Mann, der auf dem Boden lag, ignorierten. Das hatte er sich selbst zuzuschreiben.

Ich beobachtete den wohldefinierten Rücken des Mannes, der mich gerettet hatte, und ein Frösteln überlief mich. Er drehte sich um, seine blauen Augen sprühten vor Zorn, aber da war auch ein Schimmer von Panik, als er mich blitzschnell musterte. Mein Herz hämmerte wild in meiner Brust. Er war gekommen. Er war tatsächlich gekommen, und ich war mir nicht sicher, was mir am meisten Angst machte – die Tatsache, dass ich todsicher Ärger bekommen würde, oder die Erleichterung darüber, dass er mich gefunden hatte.

Ich wandte den Blick ab, kämpfte gegen mein Verlangen an, die Flucht zu ergreifen, und biss die Zähne zusammen, um die Tränen in Schach zu halten.

»Was machst du hier?«, fragte ich, während ich mich standhaft weigerte, ihn anzusehen.

Das war nichts, was Atticus durchgehen lassen würde. Natürlich nicht. Atticus würde immer derjenige am Schalthebel der Macht sein, und er bewies, dass sich nichts verändert hatte, als er mein Kinn mit Daumen und Zeigefinger umfasste, meinen Kopf zurückdrückte und mir mit der anderen Hand die Sonnenbrille abnahm.

»Du bist fortgegangen. Ich bin dir gefolgt.«

Ich machte mich frei. »Verschwinde, Atticus.«

Er zog eine Braue hoch. »Und ich soll dich hier zurücklassen, in dieser Scheißgegend?« Seine Bemerkung

war so blasiert wie immer und bestärkte mich nur in meinem Entschluss, dass es richtig gewesen war, ihn zu verlassen.

»Ich fühle mich in dieser Gegend wohler als jemals in deinem Zuhause«, verkündete ich, bevor ich davonstapfte.

»Bin ich so schrecklich, dass du dich lieber von einem mit Drogen vollgepumpten Kriminellen bedrohen lässt, als in Sicherheit an meiner Seite zu schlafen?«

Ich blieb wie angewurzelt stehen.

»Ja.« *Weil nichts bei dir sicher ist.*

Meine Lider schlossen sich angesichts der Wärme, die mich erfüllte, der Spannung, die selbst jetzt zwischen uns knisterte, als er die Brust an meinen Rücken presste.

»Willst du wirklich den Vertrag brechen?«

Ich riss die Augen auf. Ja.

Nein.

Verdammt, ich hasste diesen Vertrag.

»Nun, wenn man bedenkt, dass ich mir ziemlich sicher bin, dass es bei meinem Zusatz ein Hintertürchen für dich gibt, ja. Und wenn ich drei Jobs machen muss, um dir dein Geld zurückzuzahlen, werde ich das tun, aber ich werde nicht wieder mit dir nach Hause gehen.«

»Dann weißt du es also.«

Ich wirbelte in seinen Armen zu ihm herum, und Zorn darüber, richtig gelegen zu haben, drang aus meinen sämtlichen Poren. »Es ist ziemlich klar seit dem Tag, an dem du mich an das Bett deiner Kindheit gefesselt hast. Du hast garantiert alle möglichen Winkelzüge ausgebrütet, um Sex mit mir zu haben, ohne den Vertrag zu brechen.«

Sein Blick verhärtete sich, genau wie sein Kinn.

Nachdem er sich umgeschaut hatte, griff er nach meinem Arm und führte mich den Gehweg entlang zu meinem Motel.

»Lass uns darüber reden, wenn wir ungestört sind.«

Ich verdrehte die Augen. »Meinetwegen.«

Als wir in mein Zimmer kamen, stellte ich meine Tüten auf den Boden. Schade, mir war der Appetit vergangen, obwohl das Gyros köstlich duftete.

»Pack deine Sachen. Wir fahren nach Hause.«

Ich wirbelte zu ihm herum und bemerkte den säuerlichen Zug um seinen Mund, als er sich im Raum umschaute und achtgab, nur ja nichts anzufassen.

»Wie bitte? Nein.«

»Nein?«

»Richtig gehört.«

»Und warum nicht?«

Tränen stiegen mir in die Augen, und ich wehrte sie ab, indem ich die Zähne zusammenbiss. »Ich kann nicht an diesen Ort zurückkehren. Ich kann einfach nicht! Warum sollte ich zurückkehren *wollen*?«

»Ich habe zehn Millionen Gründe.«

Ich warf die Hände hoch. »Zum Teufel mit dem Geld.«

Das schien ihn zu verblüffen, und er blinzelte mich an.

»Was?«

»Ich habe gesagt, zum Teufel mit dem Geld. Keine noch so große Summe wäre jemals Grund genug, mich mit diesem Leben oder mit dir abzufinden. Ich bin nicht dafür geschaffen. Du hast die falsche Wahl getroffen.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, habe ich nicht.«

»Doch, hast du.«

»Warum denkst du das?«

»Weil ich nicht zu den de Loughreys passe.«

»Und wer hat das gesagt? Irgendwelche Journalisten?

Das Gesindel liebt den Klatsch, und im Moment bist du das saftigste Stückchen Klatsch auf den Schreibtischen dort. Es wird sich bald alles wieder beruhigen.«

»Möglich, aber es wird nie wieder so sein, wie es war.«

Seine Lippen formten eine schmale Linie. »Nein. Du steckst jetzt mittendrin. Selbst wenn du ... mich verlässt, werden sich die Reporter an deine Fersen heften.«